



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Baufibel für das nördliche Westfalen**

**Wolf, Gustav**

**Muenchen, 1950**

Der Dachbau.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83329](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-83329)

„Bau-Fibel“ nur als ein kleines Glied in einer langen Kette von weiteren notwendigen Arbeiten und Bemühungen aufgefaßt wissen. Wer aus der Bauverwilderung heraus neuen künftigen Bau-Sitten entgegenstrebt, der muß sich bemühen, landschaftsfreundlich zu bauen.

### Westfalen und der Dachbau

Von außen und im Bilde der Landschaft betrachtet, entstehen die Bauformen aus *Wand und Dach*. Davon hatte in Niederdeutschland das Dach ursprünglich eine unbestrittene Vorherrschaft. Und es ist zwar den meisten unbekannt und fast schon unvorstellbar, aber doch gar nicht lange her, daß das ganze *ländliche* Niederdeutschland eine einheitliche „Weichdach-Landschaft“ bildete, das heißt, daß außerhalb der Städte fast nur Strohdächer und Rethdächer heimisch waren. Erst vor zweihundert Jahren änderte sich diese Einheitlichkeit, indem beim Übergang zum *Hart-Dach* das nördliche Westfalen mit weiten Nachbargebieten zusammen die naturrote Hohlpfanne bevorzugte, während sein Süden sich dem graublauen und blauschwarzen Naturschiefer zuwandte! Heute ist es kaum noch erkennbar, daß auch ganz Westfalen einmal einheitlich die schöne und für alle landwirtschaftlichen Zwecke auch an praktischen Vorteilen bisher noch von keiner einzigen anderen Art erreichte Deckung mit Stroh oder Reth trug, wohlbemerkt: allerdings nur außerhalb aller geschlossenen Ortschaften. Im Norden erinnern nur noch Weichdächer der Kreise Tecklenburg, Lübbecke und Minden, im Süden nur diejenigen der Kreise Siegen und Altena daran. Heute ist im nördlichen Westfalen die naturrote Hohlpfanne das bodenständige Merkmal für Werkstoff, Form und Farbe der Dächer in Stadt und Land. Nur am Ostrand hat die Weser das schwere, aber schöne Solling-Platten-Dach (auch Höxterplatten- oder Sollingschiefer-Dach genannt) eingeschoben.

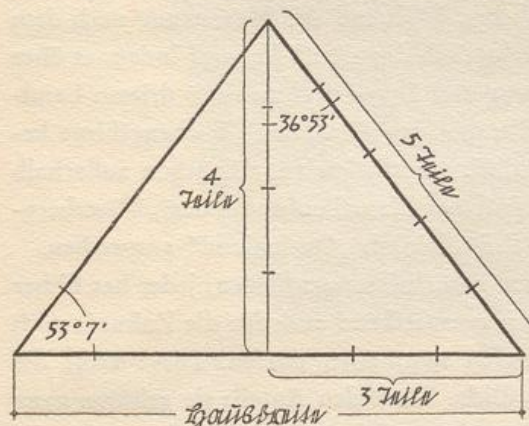


Abb. 3

Die *Dachneigung* kann meist nicht mehr so steil sein, wie sie es beim Weichdach sein mußte. Sie darf aber auch nicht so flach sein, wie dort, wo die winterliche Schneedecke liegen bleiben soll. Einer guten Wasserabführung und dem ländlichen Gebrauche, im Dachraum vielerlei zu lagern, entspricht es, wenn die volle Dachhöhe zwei Drittel der vollen Satteldachbreite beträgt. Das erreicht der Zimmermann, wenn er die halbe Dachbreite in drei gleiche Teile aufteilt; setzt er vier dieser gleichen Teile im Lot auf, so hat er die Firsthöhe. Er weiß dann zugleich, daß

die zugehörige Sparrenlänge (ohne Überstand gemessen) fünf dieser Teile beträgt. Diese alte Weisheit des Pythagoras ist also zugleich eine Faustregel für praktisches Bauen! (Abb. 3.)

Die Hohlpfanne ist nach dem Gedanken geformt, die eine ursprüngliche Dachebene in eine Folge von vielen wasserableitenden Rinnen aufzulösen. Daraus entsteht ihre kräftige Plastik, aber auch ihre geringe Anpassungsfähigkeit. Mit Biberschwänzen und mit Schieferplatten kann man Kehlen, Wölbflächen und Spitzkegel eindecken — mit Hohlpfannen kann man es nicht! Zu einer besseren Fugendichtung hat man die Falz-Hohlpfanne erfunden, die bei



gehöriger Muldentiefe gut ist, aber den Nachteil der geringen Anpassungsfähigkeit noch erhöht. So muß denn, weil sich die Pfanne nicht jeder Dachform anschmiegt, das umgekehrte gelten: das Dach muß, der schwerfällig starren Pfanne gemäß, die einfachste Form annehmen, Kehlen und Schweifungen vermeiden. Man prägte einst den treffenden Zweizeiler:

„Westfalen-Art das ist nun so:  
Ein Satteldach und Giebel zwei!“

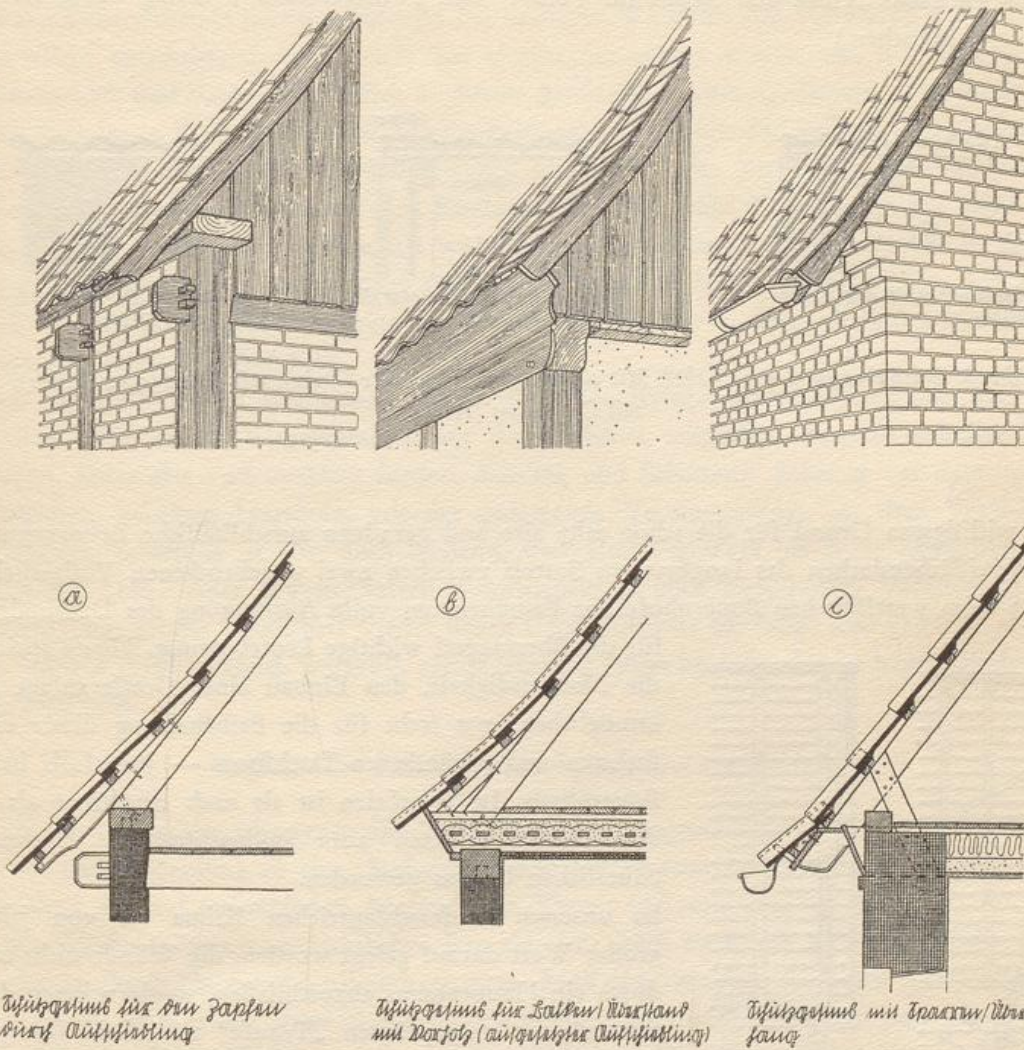


Abb. 4. Traufbildung durch Sparrenüberstand (rechts) und durch Aufschiebung (links und Mitte)

Unsere landschaftliche Bausitte zeigt den ungebrochenen Dachrücken eines mächtigen und möglichst einzigen Langhauses, hingestreckt wie die Ebene selber. Schon aus praktischen Gründen ist als Wunschbild von je das „Zweiflächendach“ maßgebend. Wohl besaß das urzeitliche Haus Vollwalme (also ein Vierflächendach). Sie erinnern an jene frühe Zeit, als man Giebel noch nicht gut aufzurichten verstand. Noch heute ist das Vollwalmdach häufig bei herrschaftlichen Bauten und alten Mühlen zu finden. Es eignet sich am besten für Bauten, die völlig frei im weiten Felde stehen; da erscheint es gleichsam als ein natürlich abrunden-



der Gipfel. Bei starkem Ausbau des Daches verliert der Vollwalm aber von innen her all sein Recht. Für kleine Einzelhäuser, die sich an einer Straße eng aneinander reihen, und die gesellig verbunden erscheinen *sollen*, ist der firstverkürzende Walm ungeeignet. — Auch Halb- und Zweidrittelwalme sind uns nicht ganz fremd. Sie erscheinen in den Städten häufig und sind sogar für eine kleine Gruppe von Bauernhöfen aus der Zeit nach Schlauns Wirksamkeit kennzeichnend. Sie fordern aber eine besonders feinfühligte Bemessung und erschweren die handwerksgerechte und sparsame Durchbildung. (Vergleiche hierzu die Baupflege-Schriften: „Haus und Straße im Vorort“ und „Vororthäuser“, Verlag Georg D. W. Callwey, München.)

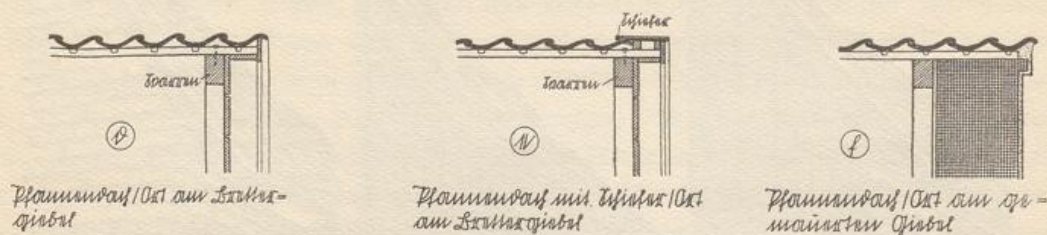


Abb. 5. Dachüberstand am Giebel. Mit eingefügter Windlatte (links), mit Windfeder (Mitte), mit Ortgesims (rechts)

Den wichtigsten Grund für die schon sehr alte und geradezu ausschließliche Bevorzugung des Zweifächendaches, des langfirstigen Sattels zwischen zwei ungebrochenen Vollgiebeln, bildet beim westfälischen Bauernhofe das Bemühen um volle Ausnutzung des Dachbodens

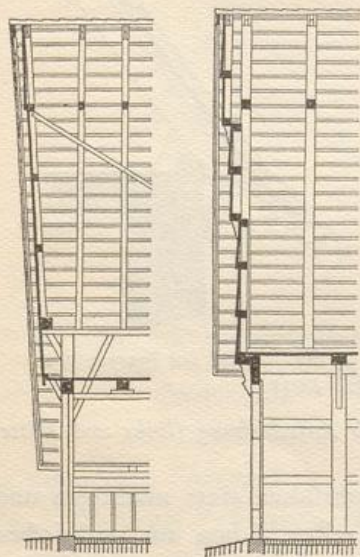


Abb. 6

für die überragend wichtige Erntebergung. Heute spricht die Notwendigkeit, den Einbau einer Greiferanlage zu ermöglichen, erst recht für die Beibehaltung dieser einfachsten und gesündesten Dachform — jedenfalls beim Bauernhaus. In Westfalen ist sie noch deutlicher als in den Nachbargebieten zum bodenständigen Merkmal bäuerlichen Bauens geworden.

In unserem niederschlagreichen Klima ist von jeher großer Wert darauf gelegt worden, die Wände nicht nur durch ein Hauptgesims abzuschließen, sondern ihnen den Schutz einer ausgeprägten „Traufe“ zu geben. Das geschah erstens durch Überhang des Sparrens, noch öfter besonderer Aufschieblinge (Abb. 4), zweitens durch Vorziehen der Dachhaut über die Giebelflucht (Abb. 5), und drittens durch auffällig beliebte mehrfache Vorkragung innerhalb der hohen Giebelflächen, ja manchmal durch ein vom Lot abweichend nach vorn schräg vornickendes Ver-

ziehen der Giebelorte (Abb. 6). Auch daran erkennen wir, daß praktische Erfahrung die Ausbildung landschaftlicher Bausitten begründet hat. — Das nördliche Westfalen ist also eine eigentümliche „Dachbau-Landschaft“. Wie aber steht es um den „Wandbau“?



### *Westfalens Wandbau ist aus dem Fachwerk hervorgegangen*

Wer durch niederdeutsches Land fährt, der sieht auch heute noch überall außerhalb der Städte eine Landschaft des Fachwerkbaues und damit der „Riegelwände“. Der Steinbau Süd-Westfalens bildet nur eine Ausnahme. Überall herrscht sonst noch das dunkle Netz der Holzkonstruktion, ausgefüllt mit den hellen Feldern verputzter Lehmstakung. Diese Zweifarbigkeit belebt das Siedlungsbild, sie gibt Rechenschaft über die tüchtige Zimmermannsarbeit. Sie sorgt ebenso für einheitliche Grundmaße wie für abwechselnde Eindrücke. Sie tritt als das Beherrschende hervor, während bei anderem Wandbau die Verteilung der Öffnungen allein entscheidend wirkt. Wie das Gerüst gezimmert wurde, das war eine eigene Wissenschaft und Kunst. Einheitlich in diesem großartigen Grundgedanken entwickelte sich doch eine lange Reihe mannigfaltiger Erscheinungen innerhalb der großen Verwandtschaft des niederdeutschen Fachwerk-Hallenhauses. Und Westfalen verschaffte sich durch selbständige konstruktive Gedanken eine Sonderstellung innerhalb dieser Reihe. Im Bilde und mit wenigen Stichworten werden die wichtigsten Grundformen unserer Heimat in Abbildung 1 und auf Seite 6 wenigstens angedeutet. Niemand kann sich verhehlen, daß diese Welt des Holzfachwerkbaues heute nur noch als ein kostbares, aber schwindendes Erbe in unsere Gegenwart hineinblickt.

Aber ein Volk, dessen Baubestand die furchtbarsten Kriegsverluste erlitten hat, muß das bauliche Erbe seiner Vergangenheit mit der höchsten möglichen Sorgfalt erhalten und pflegen. Jeder alte Fachwerkbau fordert Achtung und Schonung. Achtung vor dem unverwüstlichen, kernigen Hartholz, vor der gediegenen Verzimmerung, vor dem Vater-Erbe überhaupt; Schonung ist aber auch lohnend, weil altes Fachwerk bei guter Instandsetzung unter der Hand eines gewissenhaften Zimmermeisters auch nach langer Veralterung mit überraschend großer Gewißheit wieder neuen Gebrauchswert für lange Zeit gewinnt. — Ob ein völliger Neubau gleich wertvoll, gleich lebendig schön ausfällt, das ist heute mindestens sehr ungewiß...

### *Rohbau oder Putz bei alten Bauten und Ortsbildern*

Wer würde eine alte schwarz-weiße Tracht mit roten Lappen flicken? Wer würde sich mit bunter Alltagskleidung in eine dunkelgekleidete Festversammlung drängen?

Niemand, der auf *menschlichen* Anstand hält. Ebenso soll man aber auf *baulichen* Anstand halten. Muß von einem geschichtlichen Bau ein altes Stück Fachwerk fallen, so wird man es am besten durch ein neues Fachwerk ersetzen. Muß aber wirklich ein Stück gemauert werden, so soll man es der alten Nachbarschaft in Haltung und Färbung sorgsam angleichen. War die alte Felderfüllung verputzt und geweißt, so soll man auch das Ersatzstück verputzen und weißen. Roh und nicht mehr erlaubt ist es, ins alte dunkle Fachwerknetz mit seinen hellen Feldern jetzt plötzlich neue rote Mauern hineinzuklecksen. Roh und nicht mehr erlaubt ist es, in eine schmutzige Reihe alter, hellgefelterter Fachwerkhäuser einen tintendüsteren Klinkerbau hineinzuschmettern.

Alte Fachwerkfelder so zu verputzen, daß eine dicke, scharfkantige Putzscheibe vor die Holzflucht vorspringt, ist eine Pfuscherei. Gerade auf den Kantenflächen fressen sich Fäulnis und Feuchtigkeit ins Holz. Neuer Putz ist darum besonders dünn aufzutragen und am Gefachrand dem Holz abflachend anzugleichen (Abb. 7).